

Da draussen



A

Der Maler Willi Oertig, geboren 1947 in Zürich, lebt und arbeitet im Thurgau. Das Kunstmuseum Thurgau in der Kartause Ittingen widmet dem Autodidakten derzeit eine umfassende Einzelausstellung. Sein Werk widerspiegelt seinen inneren Prozess.

Die Kindlichkeit ist in der Malerei schon seit jeher eine interessante Eigenschaft. Besonders aufmerksam wird der Betrachter da, wo ein erwachsener Künstler mit Naivität und Eigensinn ganz vorbehaltlos seine innere Sicht auf die äusseren Dinge offenlegt. Der Dichter Friedrich Schiller, der sich in den freundschaftlichen Briefen an seinen engen Freund Goethe vertrauensvoll als sehr eigenwilliger und zartfühlender Mensch zu erkennen gab, schrieb in seinem Aufsatz über Dichtung: «Ich unterscheide zwischen kindischer Naivität, die belächelt wird, weil ihre Quelle Unverstand und Unvermögen ist und kindlicher Naivität, hinter der man ein Herz voll Unschuld und Wahrheit erkennt und die man als eine höhere praktische (d.h. moralische) Stärke betrachtet.» Vielleicht ist es gerade die Kindlichkeit von Willi Oertig, die seiner Werkschau im Kloster Ittingen Kraft verleiht. Der Mann, der mit ca. zwanzig Jahren mit einer einfachen Malkastenbroschüre malen lernte und in der Kunst seine Aussenwelt schon immer ausdrucksstark mit inneren Farben darzustellen vermochte, berührt.

«Da draussen ist die Welt, die ich male» steht in seinem Bildband, der eigens für die Ausstellung gedruckt wurde. Dieses «Da draussen» von Willi Oertig zieht sich durch sein ganzes Werk bis hin zu seinem Selbstporträt in den späten Jahren, wo er sich vor einem Fenster malt, das direkt auf eine Landstrasse hinausführt. Liegt die Strasse nun hinter ihm oder vor ihm, fragt sich der erstaunte Betrachter. Und weshalb hält seine Hand das Fenster zu? «Da draussen» spiegelt auch seine innere Zerrissenheit in seinen ersten Gemälden, wenn sich Oertig mit dunklen Brauntönen an seine Kindheit erinnert. Oertig wuchs in einer Familie auf, in der Vater und Mutter täglich zur Arbeit gingen und die drei Brüder auf sich allein gestellt waren. Eine schwere Kindheit also, die der Künstler mit der Malerei zu verarbeiten versuchte. So naiv, wie Schiller die kindliche Stärke beschreibt, ist Oertig also nicht. So unvoreingenommen kann er gar nicht sein. Wenn Oertig nach seinen Reisen New York malt, beschreibt er mit dem Pinsel eine leblose Stadt. Wo ist da das Leben? fragt sich der Betrachter. Später folgt *Ansichten/Kreuzlingen*, auf dem Oertig vor allem Strassen und Fassaden malt, die faszinierend detailliert wirken. Aber auch da keine Menschen.

Es wäre sicher falsch, Oertig Menschenscheu vorzuwerfen, denn sein Wesen ist genau das Gegenteil von einem stillen Künstler. Er ist offenherzig und erzählt sehr gerne stundenlang, erklärt die Kuratorin Stefanie Hoch in der Ausstellung. In seinen späteren Werken stehen einsame Tankstellen in der dunklen Nacht, ein Beispiel dafür ist *Weinfeld, DEA Tankstelle*, 1995. Dieses «Da draussen» im Nirgendwo wird immer wieder deutlich. In *Beim Stauwehr, Kradolf*, 1999 spielt Oertig mit Coelinblau, das er sorgfältig in seinen Untertassen mischt. Der Blick aufs Wasser und auf den



B



C



D

- | | |
|--|--|
| A <u>SELBSTPORTRAIT</u>
1990, Öl auf Leinwand, 95 x 140 cm
Privatbesitz | C <u>TÉLÉPHONE, HYÈRES</u>
1999, Öl auf Leinwand, 90 x 80 cm
Privatbesitz |
| B <u>ZUG IM BAHNHOF ZÜRICH</u>
2009, Öl auf Leinwand, 80 x 120 cm
Privatbesitz | D <u>BEIM STAUWEHR, KRADOLF</u>
1999, Öl auf Leinwand, 90 x 135 cm
Kunstmuseum Thurgau, Kartause
Ittingen |

Himmel tritt in seinem späten Werk immer mehr hervor. Die dunkle *Tankstellen-Bühne*, die er vor vielen Jahren inszenierte, interessiert ihn laut Kuratorin heute nicht mehr so stark. Da sind unvermittelt Menschen beim Drachenfliegen am Meer, der Anlegeplatz eines Bodenseeschiffes in *Schiffstation, Horn*, der unverschämt und trotzig in Wasser und Himmel hineinragt. Unerwartet verspielt und humorvoll Oertigs Darstellung einer im Schnee versunkenen Stoptafel: *Hornfluh bei Schönried*.

Diese Signale, Unterbrücke und Eingriffe in die Stille, die er in photographischer Exaktheit festhält, durchziehen Oertigs Werk konsequent. Es ist, als steckt da in ihm immer noch eine Aufgewühltheit aus anderer Zeit, die sich langsam zu legen scheint. Spätestens in *Zug im Bahnhof Zürich*, wo der Blick des Malers zwischen Zug, Dach und Elektrodrähten hindurch zum Himmel schweift, weiss man, dass Oertig schon viel

durchlebt hat beim Malen und einen grossartigen Arbeitsprozess hinter sich hat.

Die verspielte Kindlichkeit, die sich Oertig neben der enormen künstlerischen Entwicklung bewahren konnte, lässt auch den Betrachter für einen Augenblick zum Kind werden.

Als junger Mann malte er unbelebte Strassen und Gleise, die ins Nichts führten, bedrohlich wirkten und Fragen aufwarfen. Heute nickt der Leser mit dem Kopf, wenn er Willi Oertigs Nachwort im Bildband liest: «Jetzt habe ich in den letzten vierzig Jahren doch nicht umsonst gemalt.» Nein, bestimmt nicht.

AUSSTELLUNG

Willi Oertig – *Wenn ich etwas bin, dann bin ich ein Indianer*.
21. Oktober 2012 bis 1. April 2013, Kunstmuseum Thurgau,
Kartause Ittingen

Iris Muhl ist Journalistin und Autorin. Sie lebt und arbeitet in Zürich.